

## II.

## A t h e i s t .

**D**er Atheist ist ein Mensch, der keinen Gott erkennt, der das Daseyn eines Gottes läugnet. Giebt es, und kann es wahre Atheisten geben? Könnten wohl Gesellschaften von Atheisten bestehen? Was haben die Alten von dem Atheismus gedacht, und wie sind sie mit jenen verfahren, die sich für Atheisten ausgaben, oder andere darinnen zu unterweisen wageten? Wie denken und urtheilen die neuern Philosophen von den Atheisten und dem Atheismus? Wir sind Vorhabens, dieses in den vier folgenden Artickeln zu untersuchen.

## E r s t e r A r t i k e l .

Giebt es, und kann es wahre Atheisten geben?

**N**echt große Männer haben behauptet, daß es keine Atheisten gebe, und keine geben könne: recht große Männer haben behauptet, daß es Atheisten geben könne, und wirklich einige gebe. Was in diesem Stücke recht sonderbar scheint, ist dieses, daß man auf beyden Seiten gleiches Recht hat; daß diese zwei Meynungen, ob sie gleich widersprechend scheinen, dennoch gleich wahrhaft sind. Man wird dieses leicht zugeben, wenn man die Ueberzeugung von dem Geschmacke und der Neigung unterscheidet: denn alsdann ist es eine sehr leichte Sache, die Wahrheit dieser beyden Meynungen darzuweisen. Eben dieses wollen wir durch die zweyen folgenden Sätze thun.

E r s t e r

## Erster Satz.

Es ist unmöglich, daß es wahrhafte Atheisten, das ist: Atheisten aus Ueberzeugung, gebe.

**S**ch heiße einen Atheisten aus Ueberzeugung jenen, welcher die Beweggründe und Beweise, worauf sich diejenigen steifen, die das Daseyn eines Gottes zulassen, und die Beweggründe und Beweise derer, die dieses Daseyn verneinen, aufmerksam untersucht hat, und die Gründe der Letztern richtiger, stärker, bündiger, als die Gründe der Erstern findet. Läßt man diese Bestimmung gelten, so sage ich: Es ist unmöglich, daß es Atheisten aus Ueberzeugung gebe.

1. Weil der Atheist keinen Grund angeben kann, wodurch er geradezu bewiese, daß es keinen Gott giebt; und weil jener, der einen Gott erkennt, sich auf die stärksten und überzeugendsten Beweggründe steifet.

2. Weil nichts der Vernunft mehr zuwiderläuft, als alle Lehrgebäude, welche der Atheist aussinnt, um das Daseyn eines Gottes nicht zulassen zu dürfen.

3. Weil der Atheist auf die Einwürfe, die man ihm wider den Atheismus macht, nichts antworten kann; und weil man alle Einwürfe, die er wider das Daseyn eines Gottes einwendet, ganz leicht widerleget.

Laßt uns diese drey Gattungen von Beweisen aus einander sehen.

## I. Beweis.

Der Atheist kann keinen Grund angeben, wodurch er geradezu bewiese, daß es keinen Gott giebt; und jener, der das Daseyn eines Gottes zuläßt, steifet sich auf die stärksten, und überzeugendsten Beweggründe.

1. **W**ill man die Schriften der Atheisten aufmerksam durchforschen, so wird man sehen, daß sie zwar das Daseyn

Daseyn Gottes verneinen und anstreiten, oder wider diesen Lehrsatz Einwürfe machen können, welche Leute, die in metaphysischen Untersuchungen wenig erfahren sind, Mühe haben würden zu widerlegen. Allein man wird auch wahrnehmen, daß niemals einer sich unterfangen hat, geradehin zu beweisen, daß dieser Satz falsch wäre: Es giebt einen Gott; und es würde wohl eine Unmöglichkeit seyn, es zu beweisen. Denn zu diesem Ende müßte man darthun, daß in diesen zweyen Worten: Gott und Daseyn, ein Widerspruch, oder zum wenigsten ein Gegensatz verborgen wäre, und daß diese zwey Worte neben einander nicht bestehen könnten: denn wenn in diesen zweyen Worten kein Widerspruch liegt, so ist alsobald das Daseyn Gottes möglich; und ist es möglich, so ist es auch wirklich, weil es ewig, unabhängig, und nothwendig ist.

Nun aber ist es unmöglich zu beweisen, daß ein Widerspruch oder ein Gegensatz mit diesen zweyen Worten: Gott und Daseyn, verknüpft sey: denn das erste zeigt ein Wesen an, welches alle Vollkommenheiten besitzt, und das zweite drücket nur eine dieser Vollkommenheiten aus. Folglich wird der Atheist niemals geradezu beweisen können, daß dieser Satz: Es giebt einen Gott, ein falscher Satz sey.

2. Allein derjenige, welcher eben diesen Satz vorträgt: Es giebt einen Gott, beweist ihn alsobald unmittelbar durch die stärksten und überzeugendsten Beweggründe. Er zeigt die Nothwendigkeit, eine erste Grundursache von allem, was erschaffen ist, und eine unendliche Weisheit zuzugeben, welche alles, was erschaffen ist, auf eine wunderbare Weise geordnet, ausgetheilet, und eingerichtet hat. Diese erste Grundursache, und diese unendliche Weisheit ist es nun, was man Gott nennet.

Die Nothwendigkeit dieser ersten Grundursache fällt so gleich in die Augen. Denn nichts hat sich selbst erschaffen: alles, was wir sehen, hat sein Daseyn einem Wesen zu danken, das vor ihm gewesen ist. Ein Baum, eine Pflanze kömmt von einem Samen, von einem Keime her; ein Thier wird von einem andern Thiere gezeuget. Aber wir wollen uns allein an den Menschen halten. Der Mensch fühlet schon, daß er sich nicht selbst erschaffen hat, und daß er sich das Daseyn nicht hat geben können. Er begreift schon, daß seine Erzeuger, seines Gleichen, so unvermögend als er, eben so wenig sich das Daseyn gegeben haben. Wenn er also von einem Geschlechte zum andern zurückforschet, wird er allezeit die gleiche Unvermögenheit antreffen. Denkt er der Sache vernünftig nach, so sieht er sich genöthiget, auf einen ersten Menschen zu kommen: denn eine ewige Folge von Menschensgeschlechtern ist eine Ungereimtheit, vor der sich der gesunde Verstand entsetzet, und die Vernunft empöret; ja welche nicht einmal jene behauptet haben, die davon zu reden wagen. Aber wie hat jener erste Mensch das Daseyn erhalten? woher ist er gekommen? wer hat ihn erschaffen? Man merke wohl auf das, was wir eben von der Unmöglichkeit gesagt haben, daß ein Mensch sich selbst das Daseyn hätte geben können. Es muß dann nothwendiger Weise ein erstes Wesen, einen Schöpfer, einen Gott geben.

Die Nothwendigkeit, eine unendliche Weisheit zuzulassen, ist nicht härter zu beweisen. Denn wirft nur ein Mensch einen aufmerksamen Blick auf den schönen Schauplatz, den ihm der Erdkreis darbeut; beobachtet er jene so erstaunliche und so beständige Ordnung, die in der ganzen Natur herrschet; betrachtet er jene wundervolle Uebereinstimmung, welche alle ihre Theile miteinander verbindet; stellet er eine umständliche  
Unters

Untersuchung der kleinsten Wesen an : so wird ihn alles, was er entdecket, in Erstaunen setzen ; es wird für ihn ein unerschöpflicher Gegenstand der Verwunderung seyn. Wird ihm auch nur zu Gemüthe kommen, daß alles dieses etwa die Wirkung des Obngefährs, und der unordentlichen Bewegung von Atomen, oder Sonnenstäubchen, seyn könnte ? Wird nicht als sobald der Begriff eines Schöpfers in ihm aufsteigen, dessen unendliche Weisheit und allmächtiger Arm diesen Erdkreis erschaffen und geordnet haben, und bis heute noch erhalten und regieren ?

Der Mensch, welcher das Daseyn eines Gottes zugesteht, hat also davon die unmittelbaren überzeugendsten Beweise, welchen man durchaus unmöglich den Benfall versagen kann.

## II. Beweis.

Nichts läuft der Vernunft und dem Verstande mehr zuwider, als die Lehrgebäude, welche der Atheist ausfinnt, um das Daseyn eines Gottes nicht zulassen zu dürfen.

Man ist nicht überzeugt, bis man durch die deutlichsten, stärksten, und unwiderstehlichsten Beweggründe zum Benfalle gezwungen wird. Nun aber, alle Lehrgebäude des Atheismus machen nicht allein diesen Eindruck auf die Gemüther nicht ; sondern bewegen sie nur zum Aufstande durch die Ungereimtheiten und Ausschweifungen, worauf sie gegründet sind, wie man es daraus erkennen wird, was wir das von herbringen wollen.

Spinoza, von dem so viele Leute reden, den so wenige kennen, und dessen Schriften zu lesen auch jene nicht Muthes genug

Spinoza] Benedikt Spinoza von Amsterdam, war ein geborner Jude, und offener Atheist, der den Atheismus in einen Lehrsatz gebracht hat. Man sehe meine hist. und krit. Nachrichten im 2. Bande.

genug hätten, welche ihn zum meisten erheben; Spinoza richtet sein Lehrgebäude vom Atheismus also an. Er sagt, daß es nur ein einziges selbständiges Wesen gebe, welches die Allgemeinheit der sichtbaren Dinge ist; daß dieses Wesen unendlicher Modificationen fähig sey, von denen die vornehmsten die Ausdehnung und das Denken sind; daß dieses Wesen nothwendiger Weise vorhanden sey; daß es alle Vollkommenheiten in sich begreife; daß es unendlich, unabänderlich, untheilbar sey, weil alles, was uns zertheilte, oder veränderlich, oder beschränket, oder vervielfältiget dünkt, nichts anders, als die verschiedenen Modificationen eben desselben und einzigen Wesens anzeigt, und keineswegs das Wesen selbst berührt.

Dieses ganze Lehrgebäude enthält eitel außerordentliche Sätze, denen allezeit die Beweise abgehen; eitel ausschweifenden Abergwitz, welcher doch in ein spitzsündiges Wortgepräng eingekleidet ist; Träumereien, welche die Vernunft entehren, und noch mehr verächtlich scheinen, wenn man sie zu untersuchen anfängt. Dieser Mensch bestimmt nichts, beweist nichts, beantwortet nichts. Wir halten uns nicht auf, sein Lehrgebäude zu widerlegen, weil die Ungereimtheit davon in die Augen fällt, und weil man bey Baylen in dem Artikel: Spinoza, eine ziemlich ausführliche Widerlegung antrifft.

Anderer Verteidiger des Atheismus sagen, daß alles, was wir sehen, nichts als die Wirkung des Dingesfährs sey, und daß es nicht vonnöthen sey, nach einer ersten Grundursache aller Dinge zurückzuforschen. Sie stellen sich mit Demokriten und Epikuren einen unermessenen Haufen von Materie, oder von ungemein feinen Stäubchen vor, die sie Atomen nennen, und da sie diesen Stäubchen eine unaufhörliche Bewegung

gung andichten, lassen sie aus diesen Sträubchen und dieser Bewegung alle Wunder in der Welt entstehen.

Es genüget, dergleichen Leuten zu antworten, was man einem Menschen antworten würde, der bey dem Anblicke einer vortreflichen Schilderung des Raphaels sagen wollte, daß dieses Bild das Werk eines Blinden sey, welcher, als er in die Werkstätte dieses großen Künstlers gekommen war, im Finstern Farben ertappet, und sie blindhin auf die Leinwand getragen habe, woraus jenes Meisterstück entspringen sey, das er vor den Augen hat. Die schöne Schilderung, welche die Wirkung des Griffes eines Blinden wäre, würde zum allerwenigsten eben so glaubwürdig seyn, als die Bildung des Erdkreises durch den zufälligen Zusammenfluß der Atomen, welcher Zusammenfluß uns nichts neues mehr darböthe, nachdem er einmal so viele Wunder gewirkt hätte. Von diesem einbildrischen Zusammenflusse von Atomen kann man sehen, was unter dem Artikel: Materie, gesaget wird.

Anderer endlich glauben sich besser aus der Schlinge zu ziehen, wenn sie sagen, daß diese Welt ewig, und allezeit gewesen sey, was sie heut zu Tage ist. Aber man giebt ihnen zur Antwort, daß man nichts behaupten oder zugeben solle, was nicht auf einen Vernunftschluß gegründet, oder durch die Erfahrung bewiesen ist. Allein die Ewigkeit dieser Welt läßt sich durch keines dieser beyden Mittel beweisen.

I. Sie kann durch die Vernunft nicht bewiesen werden, weil die Vernunft selbst uns alsogleich die Unmöglichkeit davon zeigt. Daß die Dauer dieser Welt immerfolgend sey, ist eine Sache, die in die Augen fällt. Das gegenwärtige Jahr ist auf das vorhergehende gefolget; das vorhergehende war eben auch auf ein anderes gefolget: wenn man immer weiter zurückgeht, so kann man eben dieses von allen Jahren sagen, die

vorlängst verfloffen sind. Nun eine unendliche Folge würde einen der handgreiflichsten Widersprüche mit sich bringen. Sie wäre unendlich, weil die Atheisten also den Fall sehen; und sie wäre zugleich auch endlich, weil sie eine bestimmte Zeit, ein Ende hätte. Das gegenwärtige Jahr hat nicht anfangen können, ehe das vorhergehende sich geendiget hat. Die Folge war bey dem Ende des vorhergehenden Jahres schon unendlich, und dennoch würde sie durch ein Ziel begränzet. Das künftige Jahr wird nicht anfangen, ehe dieses sich geendiget haben wird: die Folge wird alsdann auf gleiche Weise unendlich, und dennoch durch ein Ziel begränzet seyn. Da haben wir dann Folgen, die zugleich endlich und unendlich sind. Wie wird sich die Vernunft des Atheisten aus diesem Gewirre herauswickeln?

Ueberdas, wenn man eine unendliche Folge zuläßt, so wird man eine unendliche Zahl von Jahrhunderten; nachmals eine andere unendliche Zahl von Jahren, die hundertmal größer ist; dann eine zwölfmal größere unendliche Zahl von Monaten; endlich die unendlichen Zahlen von Tagen, Stunden, Minuten zulassen müssen. Es fraget sich noch einmal: wie werden die Vertheidiger des Atheismus mit allen diesen unendlichen Zahlen zu Rechte kommen?

2. Die Ewigkeit der Welt läßt sich durch die Erfahrung nicht beweisen. Im Gegentheile leistet alle Erfahrung für ihre Neuigkeit Bürgschaft. Man kennet den Ursprung der Völker, die Errichtung der Pflanzstädte, die Erfindung der Künste. Alles leitet uns zu einem Urwesen, und zu einem Anfange aller Dinge zurück. Wir wollen über diese Gattung von Beweisen nicht weiterschweifig seyn: man kann sie allenthalben antreffen.



## III. Beweis.

Der Atheist kann auf die Einwürfe, die man ihm wider den Atheismus macht, nichts antworten; und man widerleget ganz leicht alle Einwürfe, die er wider das Daseyn Gottes einwendet.

Wenn man einem Atheisten einwendet, daß es nothwendig sey, eine erste Grundursache anzunehmen, weil alles, was erschaffen, alles, was sichtbar ist, sich nicht selbst das Daseyn hat geben können, und dasselbe von einem andern Wesen hat empfangen müssen: dann ist er gezwungen, zu einer unendlichen Folge die Zuflucht zu nehmen, welche ungereimt ist, und der Vernunft widerstrebet, wie wir es dargethan haben; und folglich giebt er nichts anders, als eine Ungereimtheit, zur Antwort.

Wenn man ihm vorstellt, daß die schöne Ordnung, die Uebereinstimmung, die wechselseitige Verbindung aller Theile des Weltbaues eine unendliche Weisheit und Erkenntniß verrathen: so saget er, daß alles dieses auch wohl die Wirkung des Ohngefährs und des Zusammenflusses von Atomen seyn könnte: und er giebt nichts, als eine Ungereimtheit, zur Antwort.

Wenn man ihm saget, daß der Atheismus alle Sittlichkeit in den Handlungen vertilget; daß er dem menschlichen Herzen keine andere Triebfeder, als seinen Eigennutzen und sein Vergnügen, mehr übrig läßt; daß nichts mehr außer der Furcht ihn werde im Zaume zu halten vermögen: daß endlich die schönen Namen von Tugend, Ehre, und Redlichkeit zu nichts mehr taugen werden, als um den Thoren ein Blendwerk vor die Augen zu machen, und einfältige Leute zu hintergehen: so füget er den Ungereimtheiten abscheuliche Sätze bey,

und saget mit Hobbes, daß im Grunde kein Unterschied zwischen dem Rechte und dem Unrechte, zwischen dem sittlichen Guten und Bösen sey: oder mit Spinoza, daß alles durch eine blinde Nothwendigkeit verursacht werde. Es ist dann bewiesen, daß die Atheisten auf die Einwürfe, die man ihnen wider den Atheismus machet, nichts antworten können.

Aber sind wohl diese so ungeschickten Vertheidiger des Atheismus glücklicher in den Einwendungen, die sie selbst gegen das Daseyn Gottes aufwerfen? Man darf wohl sagen, daß sie sich beynabe eben so viel Ehre machen, und eben so richtig urtheilen, da sie angreifen, als da sie sich vertheidigen. Sie verwerfen den Lehrsatz von dem Daseyn Gottes, weil man, wie sie sagen, von Gotte keinen deutlichen, richtigen, und wahrhaften Begriff haben kann; weil er unbegreiflich ist; weil man ihm Vollkommenheiten zueignet, die nicht beisammen bestehen können; weil es scheint, daß der Begriff von Gotte wohl etwa nichts anders, als die Wirkung der Furcht, oder eine Erfindung der Staatsklugheit, seyn könnte. Man sehe da, wie weit sich das Bestreben der Atheisten im Angriffe erstrecket.

Aber diese Vorstellungen sind nicht die vernünftigsten, und diese Anfälle sind nicht sehr zu fürchten: denn man vernehme, wie ein Mensch, der einen richtigen Verstand hat, die Vernünftler abweisen könnte:

Ihr saget, daß man von Gotte keinen gewissen und deutlichen Begriff habe, der dem menschlichen Verstande Genügen leistete: aber ist dieses ein erklecklicher Beweggrund, um sein Daseyn nicht erkennen zu wollen? Und wie viele andere Sachen giebt es, von denen ihr das Daseyn erkennen müßet, ob schon ihr keinen deutlichen Begriff von ihnen habet? Hat

man  
Hobbes] Thomas Hobbes ein berühmter engländischer Philosoph.  
Man suche sein Leben im 2. Bande meiner hist. und krit. Nachrichten.

man einen deutlichen Begriff, um zu wissen, was der Geist, der Gedanken, die Kraft der Bewegung, die Weise, nach welcher die Seele mit dem Leibe vereinigt ist, die Weise, nach welcher die Hülfsglieder der Sinne auf die Seele wirken, oder die Seele zu wirken antreiben, seyn mag? Unterdessen läßt es sich an der Wirklichkeit dieser Sachen nicht zweifeln, obschon man von ihnen keine deutlichen Begriffe hat. Es ist dann eben so wenig ein Beweggrund, deshalb an dem Daseyn Gottes zu zweifeln, weil man von Gotte keinen deutlichen Begriff hat. Wir haben von Gott einen zulänglichen Begriff, um sein Daseyn zu behaupten; er ist aber nicht deutlich genug, um alles, was er ist, vollkommen zu erkennen.

Ihr beklaget euch, daß ihr nicht begreifen könntet, was Gott ist; dieß ist eben so viel, als wenn ihr euch beklaget, daß ihr nicht alles Wasser aus dem Weltmeere in ein kleines Geschirr fassen könntet. Gott wäre nicht, was er ist, und ihr — ihr wäret nicht, was ihr seyd, wenn ihr ihn vollkommen erkennen, und begreifen könntet. Messet ihn nicht nach euch; messet euch nicht gegen ihn: Er ist zu groß; und ihr — ihr seyd allzu klein dazu.

Ihr findet, daß die Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens nicht beisammen bestehen können: aber ist euer Urtheil richtig? ist es vernünftig? riecht es nicht ein wenig nach Hochmuth und Vermessenheit? Aus allen jenen Vollkommenheiten, die man an Gott erkennt, ist keine, die einem unendlichen Wesen nicht zustünde. Es ist nicht widersprechend, daß dieses unendliche Wesen eine unendliche Allmacht, Weisheit, und Erkenntniß hat: es ist nicht widersprechend, daß es frey und ein unbeschränkter Herr nach seinem Willen, daß es zugleich von aller Veränderung befreyet ist; denn die Veränderung muß allezeit von einer Unvollkommenheit herkommen: es ist

nicht widersprechend, daß es höchst gerecht, und zu gleicher Zeit unendlich gütig ist. Noch mehr! wenn ihm eine von diesen Vollkommenheiten fehlte, so wäre es Gott nicht mehr; es wäre unsrer Anbethung nicht mehr würdig.

Allein wenn wir Mühe haben, alle diese göttlichen Eigenschaften zu vergleichen, so kommt es daher, daß wir sie nicht deutlich genug, und nicht weitläufig genug erkennen, ja nicht einmal zu erkennen vermögen, damit wir geradezu bestimmen dürfen, was ihnen zukömmt, oder was ihnen zuwiderlaufen möchte. Wir können ihr Daseyn nicht streitig machen; wir können nicht alle ihre Verwandtschaft, und Uebereinstimmung mit einander erkennen. Es kann also Niemand, als vermessene Wislinge, den Ausspruch thun, daß sie neben einander nicht bestehen können.

Ihr sehet noch bey, daß der Begriff von einem Gotte wohl etwa von der Furcht entsprungen seyn könnte: *Primus in orbe Deos fecit timor.* Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Erste, der dieses gesagt hat, nicht der ehrlichste Mensch von der Welt gewesen seyn mag. Wenn ein Schelm an Gott denket, scheuet und fürchtet er ihn; wenn ein ehrlicher Mann daran denket, so hoffet er auf ihn, und liebet ihn. Es wäre gut, wenn man zuweilen nach dem Ursprunge gewisser Lehrsätze forschete. Aber genug von diesem! wir wollen die Beschwerniß mit zweyen Worten aufheben.

Wenn es in der That geschehen ist, daß man aus Furcht die Götter erfunden hat, so bitten wir die izzigen weisen Epikuräer, uns zu unterrichten, zu welcher Zeit, in welchem Jahrhunderte, bey was für einem Volke diese neue Erfindung ausgehecket worden sey; wie sie unter andern Völkern sich ausgebreitet habe; wie sie nachmals beynabe gänzlich vergessen worden, und nur noch in dem Gehirne etlicher Freygeister geblieben sey.

Wir

Wir können eben diese Frage an diejenigen stellen, welche sagen, daß der Begriff von Gott eine Frucht der Staatsklugheit sey. Dieses ist die ganze Antwort, welche man ihnen schicklich geben soll.

Nach allen diesen Untersuchungen fällen wir kein Urtheil. Wir lassen es den Leser entscheiden, ob es jemals Atheisten aus Ueberzeugung gegeben habe, oder jemals habe geben können; das ist: Leute, die, nachdem sie alles reiflich untersucht hatten, überzeugt geblieben wären, daß es keinen Gott giebt.

### Zweiter Satz.

Es giebt, und kann Atheisten aus Neigung geben; das ist: Leute, die wünschten, daß kein Gott wäre.

Es befinden sich in dem Herzen des Menschen allzu viele Leidenschaften, und diese Leidenschaften reißen ihn in allzu viele Ausschweifungen dahin, daß es alsdann nicht zu seinem Vortheile seyn sollte, und daß er im Grunde seines Herzens nicht wünschen möchte, daß kein Gott wäre. Es kann also Atheisten im Herzen geben, und giebt derer wirklich einige; das ist: Leute, welche wünschten, daß kein Gott wäre; welche sich alle Mühe geben, sich selbst und andere zu bereden, daß kein Gott sey. Laßt uns diesen Beweis aus einander legen.

Die trauervollen Anblicke, welche uns so oft vor die Augen kommen, geben uns nur allzu sehr zu erkennen, daß das menschliche Herz voll hitziger, ungestümer, und unordentlicher Leidenschaften ist. Man nennet unordentliche Leidenschaften jene, die weder die Ordnung, noch die Billigkeit, noch die Ehrlichkeit, noch das natürliche Recht, und die Rechte der Gottheit, noch endlich alle Gesetze in Acht nehmen, welche billig und weise in sich selbst sind, und zum Grunde der Glück:

Glückseligkeit in dem geselligen Leben dienen. Also muß man unter die Reihe der unordentlichen Leidenschaften setzen: die Begierlichkeit und den Ehrgeiz, welche zum öftesten weder Gerechtigkeit, noch Billigkeit kennen; die Unsauberkeit und die Schwelgerey, welche die Sittsamkeit und den Anstand unter die Füße treten; die Gottlosigkeit und den Unglauben, welche die Rechte der Gottheit verletzen; die Rachsucht, welche in so viele Ausbrüche der Ungerechtigkeit und der Unmenschlichkeit ausartet.

Es ist augenscheinlich, daß alle diese Leidenschaften, weil sie das Brandmaal des Lasters und der Ungerechtigkeit an sich tragen, auch die Furcht der Bestrafung in dem Herzen zurücklassen. Wenn dann der Begriff von der Gottheit uns eine höchste und ewige Gerechtigkeit, eine Vorsehung, die auf alles merket, zu erkennen giebt; wenn er uns Belohnungen, die für die Tugend bereitet sind, und Strafen, die das Laster zu erwarten hat, mittheilen läßt: so ist es augenscheinlich, daß dieser Begriff von einer Gottheit sehr fürchtbar und beschwerlich für jeden ist, der sich mit Ausgelassenheit seinen Leidenschaften Preis giebt. Es ist dann augenscheinlich, daß alle Gottlose, Freygeister, Schwelger, Ungerechte, daß alle jene, die heut zu Tage so wenig auf die Gerechtigkeit, die Ehrlichkeit, die Religion, die Anständigkeit in den Sitten achten, wünschen müssen, daß es keinen Gott geben möchte; daß sie sich alle Mühe nehmen müssen, um sich selbst und andere zu bereeden, es gebe keinen Gott. Es kann also Atheisten im Herzen geben, und giebt wirklich einige; das ist: Leute, die wünschen, daß es keinen Gott geben möchte, weil sie unendlich von Gotte zu fürchten haben.

Vor drey tausend Jahren sagte ein großer König: „Der  
 „ Freygeist hat sein Herz zu Rathe gezogen; und sein Herz  
 „ hat

„ hat ihm gesagt : Was bekümmerst du dich ? Es giebt keinen Gott „ ? \* Dixit insipiens in corde suo : non est Deus. Dieß hat man seitdem recht oft widerholet ; aber das Herz eines Freygeistes ist ein sehr böser Rathgeber. Man sehe da den ganzen Atheismus aufgedeckt und erläutert.

## Zwenter Artikel.

Könnten wohl Gesellschaften von Atheisten bestehen ?

Man nennet Gesellschaft eine Versammlung von mehreren Personen, die unter den gleichen Gesetzen leben, welche Gesetze auf die Billigkeit und die Vernunft gegründet seyn sollen, und das gemeine Beste von denen, die diese Versammlung ausmachen, zum Endzwecke haben müssen.

Diese Bestimmung ist deutlich und einfach ; sie bedeutet nichts anders, als was der natürliche Verstand, und die ehrliche Gesinnung einem jeden aus uns eingeben ; sie allein erklecket, um unsre Frage zu entscheiden : endlich giebt sie zu erkennen, daß man den Namen von Gesellschaft den Zusammenrottirungen, den Verschwörungen, den Versammlungen der Diebe und Straßenräuber, oder anderer Leute von dieser Art, nicht beylegen soll, weil man dorten nicht durch Gesetze verbunden ist, die sich auf die Billigkeit und die Vernunft gründen.

Vor achtzehn Jahrhunderten hat sich der größte Mann, den die Römer gehabt hatten, auf eine sehr nachdrückliche Weise in diesem Stücke ausgedrückt, als er sprach: \*\* „ Man hebe die Verehrung der Götter auf ; so giebt es alsbald weder Frömmigkeit, noch Unschuld der Sitten, noch wahre Tugenden mehr ; so sperret man allen Ausgelassenheiten und der seltsamsten Verwirrung Thor und Thüre auf. Man

„ nehme

\* 13. Psalm.

\*\* Cicero von der Nat. der Gött. 1. B.

„nehme die Götter hinweg; so sehe ich nicht mehr, wie die  
 „Gesellschaft, Ehre und Treue, und die vortrefflichste aller  
 „Tugenden, die Gerechtigkeit, unter den Menschen Statt  
 „haben könnten“. In specie autem fictæ simulationis,  
 sicut reliquæ virtutes, ita pietas inesse non potest, cum  
 qua simul & sanctitatem, & religionem tolli necesse  
 est. Atque haud scio, an pietate adversus Deos sublata  
 fides etiam, & societas humani generis, & una excel-  
 lentissima virtus justitia tollatur.

Die Klugheit dieses Ausspruches von dem römischen  
 Weltweisen ist auf die deutlichsten und bündigsten Beweise  
 gegründet: denn damit eine Gesellschaft sich erhalten und be-  
 stehen möge, müssen in dieser Gesellschaft einige mit einer  
 Gewalt versehen seyn, und Macht haben zu befehlen; andere  
 müssen in der Abhängigkeit leben, und verpflichtet seyn,  
 Gehorsam zu leisten. Aber diese Ausübung der Gewalt,  
 und diese Pflichten der Abhängigkeit, worauf werden sie sich  
 gründen?

Etwan auf den Nutzen und das Beste der Gemeinschaft?  
 Allein werden wohl der Nutz und das Beste der Gemeinschaft,  
 gegen den Nutzen und das Beste einer jeden Privatperson, die  
 Oberhand behalten, so bald ein Glied aus der Gesellschaft,  
 welches durch kein Gesetz des Gewissens verbunden seyn wird,  
 sichere Mittel unter Händen hat, um die Waagschale nach  
 seiner Seite zu lenken?

Etwan auf die Gewalt? Allein die Gewalt, wenn sie  
 allein wirkt, bringt nichts als Unterdrückung und Sklaverey  
 mit sich: und auf solche Weise giebt es keine Gesellschaft mehr.

Etwan auf die Ehre, die Tugend, die Vernunft? Al-  
 lein diese Worte: Ehre, Vernunft, und Tugend, bedeuten  
 nichts in dem Sinne derjenigen, welche keine andere Trieb-  
 feder,



feder, als ihr eigen Gut, ihren Eigennutzen kennen, und derer ganze Glückseligkeit in die gegenwärtige Vergnügung eingeschränket ist.

Etwan auf die göttlichen Gesetze? Aber davon kann bey den Atheisten die Rede nicht seyn. Und wenn unter den Menschen, die eine Gottheit und eine Religion erkennen, die Leidenschaften noch so oft die gräulichsten Zerstörungen verursachen, und so blutige und trauervolle Zufälle darbieten, in was für Ausschweifungen würden nicht eben diese Leidenschaften bey Menschen ausarten, welche durch keine Schranken mehr aufgehalten würden, weil sie ohne Hoffnung und ohne Furcht lebeten?

Unerachtet aller dieser Bemerkungen behauptet Bayle, \* daß eine Gesellschaft von Atheisten möglich sey, und bestehen könne. Er machet, nach seiner Gewohnheit, Vernunftschlüsse in den Tag hinein. Aber weil er merket, daß sie nichts minder als überzeugend sind, nimmt er zu den Beweisen aus der Erfahrung seine Zuflucht. Er versichert, daß Reisende unter den Wilden Leute, und sogar ganze Völkerschaften, angetroffen haben, welche nicht die mindeste Kenntniß von einem Schöpfer, von einem höchsten Wesen, oder von allen Dingen hatten, die zum Begriffe der Gottheit führen könnten.

Aber erstlich, wie würde Bayle, jener große Vernünftler, jener große Grübler von Beweisen, welche andere Schriftsteller herbeibringen, sich wohl aus der Schlinge ziehen, wenn man nach seiner Art die Beweise durchgrübelte, die er hier selbst anbringt? Was würde er antworten, wenn man ihm sagte: Sie beziehen Sich auf die Nachrichten von Reisenden; aber sind Sie wohl versichert, daß diese Reisenden solche

\* Gedank. vom Komet.

che Leute angetroffen haben, wie sie es vorgeben? Sind sie lange genug unter den Wilden geblieben, um ihre Sprache zu lernen, ihre Denkensart zu ergründen, alle ihre Gebräuche zu erkennen, mit ihren wahren Gesinnungen gründlich bekannt zu werden, und uns eine genaue Rechenschaft davon zu geben? Haben wir nicht einige Gründe, daran zu zweifeln, weil man uns nur unbekannte Leute, und niemals eines von den Völkern anführt, mit welchen man ein Gewerbe oder eine Verbindung hätte?

Zweitens, wenn man auch den Fall annimmt, daß man etliche Wilde gefunden habe, die ganz keinen Begriff von der Gottheit hatten, dürfte man daraus den Schluß ziehen, daß Gesellschaften von Atheisten bestehen könnten? Wäre es nicht eben so gut geschlossen, als wenn man sagete: Ein Wilder, der halb dem Viehe gleicht, der nicht weiter aussieht, als sein Gefühl reichet, der auf die Sorgen beschränket ist, die sich auf seine Erhaltung beziehen, mag etwa keinen Begriff von der Gottheit haben, und ein wahrhafter Atheist seyn: also können Philosophen, Leute, die eine geübte und aufgeklärte Vernunft haben, Leute, die in Gesellschaften leben, in diesem Punkte eben so thierisch seyn, als der Wilde. Fürwahr, wenn die Vertheidiger der Religion auf diese Weise folgerten, wie würden sie von den Gottlosen und Freygeistern behandelt werden?

Der berufene Verfasser des Lexikons \* aller Gottlosigkeiten behauptet, daß Bayle nicht alle Vortheile benuset habe, die ihm sein Handel an die Hand both; und er weiß nicht, wie er drey rührender Beyspiele habe vergessen können, die seinem Handel den Sieg hätten verschaffen müssen, und welche sind: das Beyspiel der Römer, das Beyspiel der stoischen,

\* Philos. Handlex.

sehen, akademischen, und epikurischen Philosophen, und das Beyspiel der Hebräer. Er behauptet, daß diese Beyspiele überzeugende Beweise sind, daß es nicht schlimmer hergehen würde, wenn die ganze Welt im Atheismus lebete. Allein er selbst giebt uns genug zu erkennen, wie wenig man auf seine überzeugende Beweise vertrauen dürfe, weil er auf den nämlichen Blättern schwarz und weiß saget, und in die größesten Widersprüche verfällt.

Also saget er, \* daß der römische Senat wirklich aus einer Versammlung von Atheisten bestand; daß die Eroberer und die Gesetzgeber der Welt augenscheinlich eine Gesellschaft von Menschen ausmachten, die wahrhaftige Atheisten waren. Daraus will er uns beweisen, daß eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könne. Aber auf dem folgenden Blatte saget er uns, daß eben dieselben römischen Atheisten alle sehr gefährlich waren, und die Republik zu Grunde richteten. Man muß dann aus diesen letzten Worten auch schließen, daß die Gesellschaften von Atheisten nicht bestehen können.

Er stellt uns die sceptischen, akademischen, und epikurischen Philosophen als Atheisten vor, welche zugleich sehr gefällige Männer waren; und er machet von diesen Herren Schilderungen, von denen man nichts begreift. Sie waren Leute, saget er, die an allem zweifelten, die ihr Urtheil über alles zurückhielten; und dennoch waren diese Leute sehr überzeugt, daß die Seele kein selbstständiges Wesen, sondern eine natürliche Kraft ist, welche mit dem Leibe entsteht, und aufhört. Man vergleiche, so gut man kann, jenes allgemeine Zweifeln mit diesen Behauptungen, mit dieser Ueberzeugung, mit diesen Aussprüchen.

Diese

\* Beym Artikel: Atheist, 34. Seite.

Diese Leute \* hatten kein ander Joch, als jenes der Sittenlehre und der Ehre: aber was für Grundsätze der Sittenlehre und der Ehre können wohlthätige, hochmüthige Leute haben, die weder an die Vorsehung, noch an ein zukünftiges Leben glaubten, wie unser Plauderer wähnet, und mit denen er, nach seinem eigenen Geständnisse, nichts zu schaffen haben möchte.

Wir wollen da nicht wiederholen, was er von den Gesetzen der Hebräer schwäzlet; denn wir haben anderswo genug davon gesprochen: es erklecket schon, die Wahrheit einmal zu zeigen. Die Lüge mag immer wiederholet, und auf tausend verschiedene Arten vorgestellt werden; — sie bleibt allezeit Lüge.

### Dritter Artikel.

Was haben die Alten von dem Atheismus gedacht, und wie sind sie mit jenen verfahren, die sich für Atheisten ausgaben, oder andere darinnen zu unterweisen wageten?

Die Alten haben den Begriff vom Atheismus weiter ausgedehnet, als wir in dem Christenthume: denn sie hießen nicht allein diejenigen Atheisten, die das Daseyn Gottes verneinten; sondern auch jene, welche die Gottheiten nicht erkannten, die der Gegenstand der öffentlichen Verehrung waren. Sie betrachteten dieselben, als eben so viele Vergifter, Feinde, und Zerstörer der menschlichen Gesellschaft. Man kann davon nach der Weise urtheilen, nach welcher vormals diejenigen behandelt wurden, die sich offenbar für Atheisten ausgaben, und den Atheismus zu lehren wageten.

Ein sicherer Diagoras von Melos, \*\* welcher sich öffentlich für einen Atheisten angegeben hatte, wurde von den  
Athe-

\* Ebend. 35. Seit.

\*\* Man sehe Baylen bey dem Artikel; Diagoras.

Atheniensen alsobald zur Gefangennehmung verurtheilet. Als er aber erfuhr, daß der Handel für ihn nicht gut ausfallen möchte, setzte er sich durch die Flucht in Sicherheit. Unterdessen wurde ihm dennoch von den Richtern das Urtheil gesprochen. Man setzte hernach einen Preis auf seinen Kopf: man verhiess jenem ein Talent, der ihn tödten würde, und zwey Talente demjenigen, der ihn lebendig auffangen, und nach Athen zurückbringen könnte. Allein er gieng durch einen Schiffbruch zu Grunde, da er sich retten wollte, und wurde dadurch der Ehre beraubet, öffentlich hingerichtet zu werden.

Theodor von Cyrenen \* bekannte sich auch öffentlich zum Atheismus: er sah davon alle Folgen ein, und er machte sich kein Bedenken daraus, dieselben zu gestehen. Das Laster und die Tugend waren, nach seiner Meynung, nichts als Vorurtheile; man mußte sich in keinem Stücke Zwang thun; u. s. w. Er wurde aus der Stadt Athen verwiesen, und kurz darauf fand man Gelegenheit, wie es etliche Schriftsteller behaupten, ihn ganz aus der Welt zu schaffen.

Protagoras von Abderen erklärte sich auch für eben diese Meynungen. Als dieser verständige und weise Philosoph bey dem Anfange eines seiner Bücher gesezet hatte, daß er die Frage von dem Daseyn der Götter unentschieden lasse, wurde er also gleich ersuchet, das Land zu räumen. Man verwies ihn aus den Staaten der Republik: man verurtheilte seine Bücher zum Feuer; und das Urtheil wurde in einer öffentlichen Versammlung, und vor dem Angesichte des ganzen Volkes zu Athen vollzogen, wie Cicero erzählet. \*\* Manche von unsern neuen Philosophen sind eben so verwägen gewesen,

\* Suidas.

\*\* Von der Nat. der Götter.

sen, als der abberitanische Weltweise; aber man hat sie nicht gebethen, wie ihn, das Land zu räumen.

Auch der weise Sokrates wurde des Atheismus beschuldigt, weil er die Gottheiten nicht erkannte, welche der Gegenstand der öffentlichen Verehrung waren. Plato rechtfertiget ihn ziemlich gut in seiner Schußschrift: allein man hielt dennoch dafür, daß die Religion dadurch angegriffen, und die Gesellschaft verletzet wären. Sokrates wurde deshalb nicht minder verdammet, den Giftbecher auszutrinken.

Dieses erklecket schon, um zu erkennen zu geben, wie man vor Zeiten die Atheisten ansah, und daraus den Schluß zu ziehen, daß es dorten unsern heutigen Philosophen nicht gut würde gegangen seyn.

Wir haben gesagt, daß die Alten den Begriff vom Atheismus viel weiter ausdehneten, als wir heut zu Tage im Christenthume thun. Die Christen selbst sind mit dem verhassten Namen von Atheisten belegt, und unter diesem Vorwande auf die Blutbühne geführt worden, weil sie die Götter des Reiches nicht anbeteten. Allein diese Beschuldigung zeigte nur die erbärmliche Blindheit der Heyden an, und die Christen waren schon gerechtfertiget:

1. Durch die hohen Begriffe, die sie von der Gottheit angaben, und welche weit erhabener waren, als alle jene, die bis dahin die Philosophie davon gegeben hatte.

2. Durch die sittsamsten und überzeugendsten Vorstellungen von ihrer Lehre, wie es aus den Schußschriften des Athenagoras, des Apollonius, des Origenes, Justins, Tertullians, und sehr vieler andrer, die man hier anführen könnte, an dem Tage liegt.

3. Durch eine Reinigkeit und Heiligkeit der Sitten, welche

welche man in keiner andern Gesellschaft antraf, wie es Plinius in seinem Briefe an den Kaiser Trajan bezeuget.

4. Durch einen tugendhaften Heldenmuth, der vor ihnen unter den Menschen unbekannt war, und die Götterdiener selbst in Erstaunen setzte, wie wir es von Tertullianen vernehmen.

5. Durch die überzeugenden Beweise, welche sie beybrachten, daß die Heiligkeit und die Aufnahme ihrer Religion, schon vor einer langen Reihe von Jahrhunderten, durch wahrhaft göttliche Prophezeungen geweisaget worden waren.

Die Christen konnten also vernünftiger Weise in die Beschuldigung vom Atheismus nicht verwickelt werden, weil sie sich zur reinsten Religion bekannten, welche die Gottheit zum allervollkommensten ehret.

Wenn aber die Alten so vielen Abscheu vor jenen gesetzt haben, die man des Atheismus beschuldigte, oder damit behaftet fand; wenn sie mit ihnen so strenge verfahren sind: wie soll man diejenigen ansehen oder behandeln, welche noch heut zu Tage, wo der Verstand so aufgekläret ist, diesem entsetzlichen Gräuel beypflichten wollen?

### Vierter Artikel.

Was denken und urtheilen die neuern Philosophen von dem Atheismus und den Atheisten?

Viele der neuern Philosophen haben sich vorgenommen, das Grauen, welches man sogleich bey dem Namen: Atheist und Atheismus, fühlet, zu verringern: manche, da sie sich bemühen die Beweise zu verdunkeln, durch die man ihre ebenteuerlichen Lehrgebäude widerleget; andere, da sie die Atheisten als Leute vorstellen, denen man vernünftiger

Weise seine Hochschätzung nicht versagen kann, oder da sie ihre Personen und ihre Denkensart verteidigen. Was in dieser Art von Verteidigung zum fähigsten wäre, zu hintergehen und zu verführen, wollen wir herbeibringen, damit man die Falschheit, die Schwäche, und oft sogar die Ungereimtheit davon gewahr werden möge.

## I.

Ein Mann, der sich ein Mitglied der Akademie von Berlin nennet, und Premontval heisset, hat sich unterfangen, zu beweisen, daß diese Welt wohl etwa das Werk des Ohngefährs, und die Wirkung des zufälligen Zusammenflusses von Atomen seyn könnte, und daß man also von dem Anblicke des Weltbaues auf das Daseyn eines Gottes nicht schließen dürfte. Das dunkle Kauderwälsch von Glückswürfen, von analytischer Berechnung der Loose, von unendlicher Wahrscheinlichkeit, von Ersezungen gegen Ersezungen, von tausend millionmal wiederholten Millionen Versuche, von einer unendlichen Menge unendlicher Würfe, die durch die ganze Ewigkeit fortgesetzt würden: diese sind die schönen Mittel zu beweisen, die er in einer Schrift brauchet, welche von ihm philosophische Kenntnisse \* genannt wird. Sein Vernunftschluß lautet beyläufig also: Das schöne Gedicht der Aeneis kann die Wirkung einer unendlichen Zahl unendlicher Vermengungen von Buchstaben seyn. Folglich kann auch die Welt die Wirkung des zufälligen Zusammenflusses von Atomen seyn; und man sehe, wie er sich getrauet, es zu beweisen.

„ Ich nehme zweien Buchstaben A und R, „, saget er:  
 „ ich werfe sie in eine Büchse; ich rüttle sie eine Weile;  
 „ dann

\* Fues Philosophiques.

Premontval] Man lese seinen Artikel im 2. Bande meiner hist. und krit. Nachrichten.



„ dann lasse ich sie durch eine kleine Oeffnung herausfallen,  
 „ welche nur einen auf einmal durchlassen kann. Sie könn-  
 „ nen nur auf eine von diesen zweoen Arten herauskom-  
 „ men: A R, oder R A; denn diese Buchstaben können  
 „ nur zweymal verschieden zusammengesetzt werden. Ich  
 „ darf ohne Nachtheil Eines gegen Eines wetten, daß mir  
 „ das Ohngefähr die Sylbe A R herausbringen werde,  
 „ welche die erste Sylbe in der Aeneis ist. Will ich mir  
 „ aber eine sehr große Wahrscheinlichkeit verschaffen, die  
 „ Sylbe A R durch einen zufälligen Wurf zu erhalten, so  
 „ darf ich nur begehren, daß der Versuch millionmal wie-  
 „ derholet werde. Ich könnte wetten, daß mir das Ohn-  
 „ gefähr zum wenigsten einmal die Sylbe A R zuschicken  
 „ würde. Es ist nicht durchaus unmöglich, aber es wäre ein  
 „ großes Wunder, wenn die Sylbe A R millionmal in  
 „ einer Reihe herauskommen sollte.

„ Laßt uns iht die vier Buchstaben des ersten Wortes  
 „ in der Aeneis: A R M A, hernehmen. Diese vier Buch-  
 „ staben können vier und zwanzigmal verschieden zusam-  
 „ gesetzt werden. Wir wollen sie in der Büchse unter ein-  
 „ ander werfen, und einen nach dem andern durch die Oeff-  
 „ nung herausfallen lassen. Man darf drey und zwanzig gegen  
 „ Eines wetten, daß ich die Zusammensetzung: ARMA,  
 „ nicht erhalten werde, weil es drey und zwanzigmal anders  
 „ zusammengesetzt werden kann. Aber nach drey und zwanzig  
 „ Zügen wird die Wette gleich; und wenn man mir million-  
 „ mal drey und zwanzig Züge erlaubet, so kann ich vom  
 „ Ohngefähr wenigstens einmal die Zusammensetzung:  
 „ ARMA, erhalten.

„ Laßt uns nachmals die zwölf Buchstaben: Arma  
 „ virumque, nehmen. Diese zwölf Buchstaben können bey-

„ nahe hundert und zwanzig millionmal auf verschiedene  
 „ Weise versetzt werden. Man darf also hundert zwanzig  
 „ Millionen gegen Eines wetten, wenn man diese zwölf  
 „ Buchstaben unter einander menget, daß sie das Ohngefähr  
 „ nicht in der Ordnung: Arma virumque, herausbringen  
 „ werde. Aber nach hundert und zwanzig Millionen Züge  
 „ wird die Wette wieder gleich; und nach einer Million von  
 „ hundert und zwanzig Millionen Züge wette ich zu erhalten,  
 „ was Anfangs ein Hirngespinnst schien.

„ Kommt es hernach auf den ganzen Vers: Arma  
 „ virumque cano, Trojæ qui primus ab oris; kommt es  
 „ sogar auf die ganze Aeneis an. Die Wahrscheinlichkeit,  
 „ daß das Ohngefähr diese Buchstaben nach der Ordnung,  
 „ wie sie in der Aeneis stehen, nicht herausbringen werde, ist  
 „ ungeheuer; aber gleichwohl ist es noch eine endliche Zahl.  
 „ Wenn man hundert tausend Millionen millionmal den  
 „ Versuch machet, so wäre es nachmals kein Wunder,  
 „ wenn das Ohngefähr die Aeneis herausbrächte; es wäre  
 „ ein Wunder, wenn es nicht geschähe.

„ Sollte es dann eine unendliche Menge Räder geben,  
 „ aus welchen immerfort Buchstaben herausfielen, oder  
 „ auch nur ein einziges, aus welchem sie von Ewigkeit her  
 „ herv

hundert und zwanzig Millionen] Hier ist ein gewaltiger Verstoß  
 in der Rechnung. Zwölf Buchstaben können beynähe vier hundert achtzig  
 millionmal versetzt werden. Es bleiben mithin dem Herrn Akademiker  
 noch bey 360 Millionen Vermischungen zu Gute: und wir haben ihm  
 Glück zu wünschen, wenn sein Handel dadurch besser wird. Da er aber  
 im Verfolge seines Schlusses nur hundert tausend Millionen millionmal  
 Versuche begehret, um die ganze Aeneis ganz gewiß herauszubringen,  
 giebt er uns einen unwiderleglichen Beweis, daß er die Vermischungen  
 nicht einmal zu berechnen wisse; auch da sie noch sehr endlich sind. Gleich-  
 wohl waget er sich hier ganz dreist ins Unendliche hinein. Müßte man  
 sich nicht wundern, wenn er zu Rechte käme?

„ herausgefallen wären, so würde die Wahrscheinlichkeit un-  
 „ endlich, das ist: eine gänzliche Gewißheit seyn, daß das  
 „ Dhngefähr die Aeneis herausgebracht hätte. Will man mir  
 „ einwenden, daß dieses nur eine willkührlich angenommene  
 „ Bedinguiß sey, die keine Gründlichkeit hat, so gestehe ich  
 „ es; allein woran fehlet es, daß sie nicht wirklich bestehen mö-  
 „ ge? Etwan an der Unfähigkeit des Dhngefährs? Nein; das ist  
 „ bewiesen: und eben dieses ist der Punkt, auf den es ankömmt.

„ Ihr zweifelt mit Grunde, daß das Dhngefähr richtig  
 „ genug treffen würde, um einen einzigen Vers zu machen,  
 „ wenn von einem einzigen Falle die Rede ist: allein wenn  
 „ man von unendlich vielen Fällen spricht, habet ihr groß  
 „ Unrecht zu zweifeln. Nun aber redet man von unendlichen  
 „ Fällen, ja sogar von einer unendlichen Zahl unendlicher  
 „ Fälle, welche von aller Ewigkeit her in der Unermesslichkeit  
 „ wiederholet werden: folglich ist es unmöglich, daß die  
 „ Aeneis früh oder spät nicht herauskommen werde,,.

\* \* \*

Da sehen wir einen Menschen, der sich den Kopf recht zer-  
 brochen hat, um auf die erbärmlichste Weise Unsinn zu plau-  
 dern, und mit dem größesten Eigendünkel äußerst abgeschmack-  
 tes Zeug auszukramen. Er saget uns von Beweisen vor, und  
 redet nur eine unverständliche Sprache, die er selbst nicht  
 begreift. Was versteht er wohl in der That durch diese Aus-  
 drücke: unendliche Zahl unendlicher Fälle, Ewigkeit, Uns-  
 ermessenheit?

Will er durch diese Worte: unendliche Fälle, und sogar  
 eine unendliche Zahl unendlicher Fälle, eine unendliche Zahl im  
 genauen Verstande ausdrücken? Aber eine unendliche Zahl ist  
 widersprechend; denn keine Zahl ist so groß, daß sie nicht um ei-  
 ne oder mehr einfache Zahlen vermehret oder vermindert wer-

den könnte. Nun das Unendliche bleibt allezeit unendlich, und kann weder zunehmen, noch abnehmen. Dieses Wort: unendliche Zahl, bedeutet dann nichts anders, als eine sehr große Zahl, welche, wenn sie gleich endlich ist, dennoch über unsre Einbildungskraft hinausreicht. Man verfällt dann in Ausschweifungen, wenn man unendliche Zahlen unendlicher Fälle auf die Bahne bringen will; denn alsdann weiß man nicht mehr, was man redet: und wenn man nicht mehr weiß, was man redet, soll man sich rühmen, Beweise beyzubringen?

Versteht er wohl durch den Ausdruck von Unermesslichkeit eine unendliche Ausdehnung? Allein wer hat ihm gesagt, daß es eine unendliche Ausdehnung gebe? Wie begreift er sie? Kann etwas unendlich seyn, das aus Theilen zusammen gesetzt ist? Muß man nicht sehr fürchten, daß sich ein schmales Hirn in dieser unendlichen Ausdehnung verlieren werde?

Versteht er endlich durch den Ausdruck: Ewigkeit, eine ewige Dauer? Allein der Ausdruck von Dauer stellet eine Folge von Zeiten vor. Nun aber haben wir schon dargethan, daß eine unendliche Folge widersprechend sey. Im übrigen machet dieses, was wir da sagen, wider die Ewigkeit Gottes ganz keine Beschwerniß; denn bey Gotte giebt es keine Folge, keine vergangene Zeit, keine Zukunft: dorten hat, nach der schönen Bestimmung des Boetius, nichts als der wirkliche, gänzliche, und vollkommene Genuß eines unaufhörlichen Lebens Statt.

Nebst allen diesen Verdrehungen und diesem Kauderwälsche widerspricht sich der schöne Herr Beweiser dennoch albern genug. Er giebt für eine völlige Gewißheit aus, daß das Ohngefähr die Aeneis herausgebracht hätte, wenn von aller

Ewig

Ewigkeit her Buchstaben in genugsamer Anzahl, um dieses schöne Gedicht auszumachen, durch einander geworfen worden wären; und schon bey dem Anfange seiner vorgeblichen Erweisung, wo nur noch von den zweenen ersten Buchstaben, das ist; von der ersten Sylbe A R die Rede ist, gesteht er, daß es nicht durchaus unmöglich wäre, daß diese erste Sylbe millionenmal nach einander fehlschlagen könnte. Kann sie aber bey der ersten Million von Versuchen fehlschlagen, so kann es auch bey der zweyten, bey der dritten, und also ins Unendliche geschehen: und wenn die erste Sylbe fehlschlagen kann, so könnte mit weit größerm Grunde die ganze Aeneis durchaus fehlschlagen. Folglich kann es nach der eigenen Geständniß dieses Schwäkers nicht mehr bewiesen werden, daß die Aeneis ganz gewiß das Werk des Ohngesähres seyn müßte.

Alles, was wir da gesagt haben, wäre schon erklecklich, um zu zeigen, daß die sogenannten Beweise nichts anders, als die Frucht einer ausschweifenden Einbildungskraft sind. Aber wir wollen uns mit der Untersuchung dieser Ausschweifungen noch ein wenig unterhalten.

1. Wenn die zwölf ersten Buchstaben der Aeneis beynahе Hundert und zwanzig Millionen Versehungen geben können, wie viele würden die sieben und dreysig Buchstaben geben, welche den einzigen ersten Vers ausmachen? Wird sie wohl Premontval zählen können? Wie viele würden erst die Buchstaben von zehn, von hundert, von tausend, endlich beynahе von zehn tausend Versen geben, aus welchen die Aeneis besteht? Wie viele unendliche Zahlen, und unendliche Zahlen von Zahlen wird es abgeben? Wird er in der Welt Raum genug finden, um sie anzuschreiben? Allein, bis er den erso-

derli-

derlichen Raum finden mag, wollen wir zu einer andern Beschweriß hinüberschreiten.

2. Wenn man durch die ganze Ewigkeit so viele Buchstaben durcheinander wüfse, als man vonnöthen hätte, um die Aeneis auszumachen, so würden tausend Millionen und Millionen Würfe geschehen, welche nichts als Verwirrung und Unordnung vorstellten, und wo man mit genauer Mühe etliche gebildete Sylben und etliche zerstückelte Wörter ohne Zusammenhang sehen könnte; und alles würde in diesem Stande der Verwirrung verbleiben. Eben also wenn man den Zusammenfluß der Atomen für die wirkende Ursache der Welt angiebt, so würde es Millionen und tausend Millionen Zusammensetzungen geben, welche nichts als Verwirrung und Unordnung vorstellten. Man könnte dann Nasen ohne Gesicht, Augen ohne Köpfe, halb thierische, halb hölzerne oder steinerne Geschöpfe, zerstreute Trümmer, ohne daß sie eine Ordnung hätten, oder ein Ganzes ausmachten, in dieser Welt antreffen; und alles würde in einem solchen Stande verbleiben.

3. Wenn wir diesen Satz annehmen, so albern er immer ist, daß durch eine ewige Vermengung von Buchstaben einmal die Aeneis herausgekommen sey, so würde diese Aeneis eben so schnell verschwunden, als entstanden seyn; denn weil das Vermengen der Buchstaben immerfort währet, so könnte die Ordnung dieser Aeneis nicht erhalten werden. Also wenn wir einen gleich albernen Satz annehmen, und sagen wollten, daß die Welt aus dem ewigen Zusammenflusse von Atomen habe entstehen können; so könnte sich diese Welt in ihrem Zustande nicht erhalten: denn, weil der Zusammenfluß immerfort währet, so müßte die Veränderung nothwendiger Weise immerfort geschehen: und Premontval würde  
mit

mit all seiner Wissenschaft von der analytischen Berechnung der Loose nichts gewinnen. Aber wir wollen den Premontval mit seinen Wetten, seinen analytischen Berechnungen, und seinem Durcheinandermengen verlassen.

## II.

In dem encyclopädischen Lexikon bey dem Worte: Atheist, gesteht man zwar, daß es keine Atheisten aus Ueberzeugung geben könne: aber, heißt es, es kann Atheisten aus Ueberredung geben; und diese Ueberredung gründet sich auf Trugschlüsse, welche bey ihnen einen eben so starken Eindruck, als die wahren Erweisungen bey jenen machen, die das Daseyn eines Gottes erkennen. Man vernehme, wie sich die Encyclopädisten ausdrücken.

Es kann ganz gewiß keinen Atheisten geben, der von seinem Lehrsatze überzeuget wäre. Denn zu diesem Ende müßte es einen Beweis von dem Nichtdaseyn Gottes geben; und dieses ist unmöglich. Aber Ueberzeugung und Ueberredung sind zwey unterschiedene Dinge. Nur die letzte kann sich für den Atheisten schicken. Er überredet sich etwas, das nicht ist. Aber was hindert, daß er es nicht kraft seiner Trugschlüsse eben so stark glauben könne, als der Theist kraft der Beweise, die er hat, das Daseyn Gottes glaubet?

\* \* \*

Man vernehme etliche Bemerkungen über diesen Auszug.

1. Warum suchen die Encyclopädisten jene zu entschuldigen und zu vertheidigen, welche eine Neigung und einen Hang zum Atheismus hätten? Wäre vielleicht ihnen selbstn daran gelegen?

2. Wöch.

2. Möchten die Encyclopädisten zu verstehen geben, daß sie keinen Unterschied zwischen einem Trugschlusse und einem Beweise sehen? Wenn sie aber keinen sehen, warum wagen sie sich, ein beurtheilendes Verikon aller Wissenschaften herauszugeben? Wenn sie wissen, was für ein Unterschied zwischen beyden ist, warum entdecken sie diesen Unterschied nicht in einem so wichtigen Punkte, wie dieser ist? Hätte man nicht Recht, sie selbst für gefährliche Leute anzusehen, die durch Gangschlüsse betriegen wollten?

3. Wenn man uns fragete, was für ein Unterschied zwischen dem Trugschlusse und dem Beweise sey, so dächten wir, also antworten zu können.

Der Trugschluß verwirrt, und überzeuget nicht; der Beweis erklärt, und überzeuget. Der Trugschluß streuet Finsterniß im Verstande aus, und hat keine bessere Wirkung, als daß er die Ungewißheit vermehret, und unruhig macht. Der Beweis zündet das Licht an, und verschaffet das Vergnügen, daß er die Wahrheit bekannt gemacht, oder erkannt hat. Der Trugschluß bringt nichts als Mißtrauen und Zweifel hervor. Der Beweis bringt Gewißheit und Ueberzeugung mit sich. Der Trugschluß, und der Beweis können dann einen gleich starken Eindruck auf den Verstand nicht machen.

4. Wenn man also die Begriffe erläutert, so darf man mit aller Sicherheit den Ausspruch thun, daß der Lehrsatz, welchen da die Encyclopädisten austreuen, nicht allein abscheulich, sondern auch ganz vernunftlos sey, und daß er dem gesunden Verstande widerstrebe.

### III.

Laßt uns iht die seltsamen Einfälle ohne Zusammenhang und ohne Vernunft von dem Verfasser des philosophischen Handz



Handlexikons vernehmen. Vor Zeiten, saget er, lief ein jeder Gefahr für einen Zauberer gehalten zu werden, der in einer Kunst ein Geheimniß wußte. Eine jede neue Sekte wurde beschuldigt, bey ihren heimlichen Opfern Kinder zu erwürgen; und ein jeder Philosoph, der von der philosophischen Schulsprache abgieng, wurde von Träumern und Schelmen des Atheismus angeklaget, und von Thoren verdammet.

\* \* \*

Wie viele Worte, so viele Beschimpfungen des menschlichen Geschlechtes. Zu den Zeiten, welche zum mindesten aufgeklärt waren, hat es allezeit noch Leute gegeben, die eine gesunde Vernunft besaßen. Einer, der ein Geheimniß in einer Kunst wußte, konnte den unwissenden Pöbel in Erstaunen setzen, und vor verständigen Leuten sich erklären; und alsdann lief er durchaus keine Gefahr.

Es ist grundfalsch, daß alle Sekten beschuldigt worden seyn sollen, Kinder zu erwürgen. Diese Beschuldigung ist nur wider die ersten Christen, und zwar von etlichen heidnischen Schwärmern gemacht worden, welche das Christenthum eben so sehr hasseten, als es gewisse Philosophen zu unsern Zeiten hasseten.

Was für ein Unterschied zeigt sich zwischen der alten und neuern philosophischen Sprache? Die alte war oft dunkel und unverständlich: und die neuere ist fast allezeit vermessen und gottlos.

#### IV.

Waget es Anaxagoras zu behaupten, daß die Sonne nicht vom Apoll geleitet werde, so heißt man ihn einen Atheisten, und er wird gezwungen, die Flucht zu nehmen. Aristoteles wird von einem Pfaffen des Atheismus beschuls

beschuldiget, und weil er seinen Kläger nicht zur Strafe ziehen kann, begiebt er sich nach Calcis. Aber der Tod des Sokrates ist der allerhäßlichste Umstand, welchen man in der Geschichte von Griechenland liest.

\* \* \*

Also fährt er mit Lügen fort. Man findet bey Baylen \* alles, was die peinliche Klage betrifft, die mit Anaxagoras geführt worden ist, und erfährt dorten, daß dieser Philosoph der Verrätherey und der Gottlosigkeit angeklaget wurde. Aristoteles ist wegen eines ärgerlichen Lobgesanges, den er dem Hermias zu Ehren gemacht hatte, der Gottlosigkeit beschuldiget worden. Endlich wird man beobachten, daß dieser Verfasser des Handlexicons, welcher über das Schicksal des Sokrates Leid trägt, und die Griechen, seine Mörder, so streng tadelt, eben der nämliche ist, der unsre großmüthigen Märtyrer mit der äußersten Unanständigkeit behandelt, und alle Kräfte seines Verstandes anspannet, um ihre blutdürstigen Verfolger zu rechtfertigen.

Man läßt hier einen Pfaffen, als Ankläger des Aristoteles, auftreten. Die Ursache davon liegt vor den Augen. Den Kuchlosen ist heut zu Tage sehr viel daran gelegen, daß sie die Priester verhaßt machen. Allein ein jeder soll thun, was die Pflichten seines Standes fodern. Der Soldat schützt die Festungen und die Länder; der Priester die Religion und die Kirche.

V.

Der unglückselige Tod des Vanini wecket uns nicht zum Unwillen und Mitleide auf, wie der Tod des Sokrates: denn Vanini war nur ein fremder Schulfuchs ohne Verdienste; aber kurz! er war kein Atheist.

\* \* \*

Sokras

Vanini] Sein Leben wird im 2. Bande meiner hist. und krit. Nachrichten erzählt.

\* Im Artikel; Anaxagoras.

Sokrates, mitten unter dem Heidenthume, gab sich Mühe, die schönen Begriffe von der Ewigkeit Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele dem Verstande bezubringen, und die Liebe zur Tugend in den Herzen zu entzünden. Vanini, mitten unter der Christenheit, beschäftigte sich allein, den Begriff von einem ersten Wesen zu verdunkeln, und die Herzen durch die Vorstellungen der abscheulichsten Unlauterkeiten zu verführen. Dieß ist die Ursache, warum man gegen Sokrates und Vanini so verschieden gesonnen ist. Allein um die Schlußreden des Verfassers des Handlexikons für Vanini zu beantworten, genüget es uns, einen kurzen Auszug von der Geschichte dieses Elenden herzusetzen, wo wir uns hauptsächlich nach dem Präsidenten von Grammond richten werden, der ihn zu Toulouse während seiner gerichtlichen Klage öfters gesehen hat.

Vanini kam zu Taurosanen in dem Königreiche von Neapel 1585 zur Welt. Er wurde Doktor beyder Rechte, und nahm sich auch der Arzneywissenschaft an. Schon in seiner ersten Jugend machte er sich mit allen philosophischen Lehrsätzen bekannt, die zu seiner Zeit im Schwange waren. Er wollte alles wissen, und alles beurtheilen. Voll von Vermessenheit, Hochmuth, und Ehrgeize suchte er sich durch die Sonderheit und Kühnheit seiner Meynungen zu unterscheiden. Pomponaz, der so billig wegen Gottlosigkeit verdächtigt ist, Averroes der Atheist, Aristoteles, welcher so oft unverständlich spricht, waren nach seinem Dünkel die Götter der Philosophen, und die hohen Priester der Weisen.

Das erste Werk, das Vanini herausgab, war der Schauplatz der ewigen Vorsehung mit dieser sonderbaren Aufschrift: Amphitheatrum æternæ Providentiæ divino-magicum, Christiano-physicum, nec non astro-

logico-catholicum adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos, Stoicos, auctore Julio Cæsare Vanino. Die Urtheile, welche man Anfangs von diesem Buche fällt, waren sehr widersprechend. Manche behaupteten, daß dieses ein abscheuliches Werk sey: andere, daß es sehr gelehrt und voll Verstands sey. Nachmals gab er seine Gespräche heraus: De admirandis naturæ Reginæ, Deæque mortalium arcanis, in welchen aller Gräuel des Atheismus, und alle Abscheulichkeiten der Unzucht, worinnen er sehr wohl erfahren scheint, gesammelt sind.

Bey so verderbten Sitten und so ebenteuerlichen Gesinnungen, weiß man nicht, wie es ihm gelungen sey, zum Priester geweiht zu werden, oder was für eine Absicht er dabey gehabt haben möge. Unterdessen brachte er es zum Stande. Er durchlief Holland, Frankreich, England, und wechselte seinen Namen allezeit an jedem Orte. Er hieß Pompejo in Gaskonien, Giulio Cesare in Holland, il Taurisano zu Lyon, Lucilio zu Toulouse. In dieser letzten Stadt streuete er seine Lehrsätze kühner und länger aus, und da wurde er auf die Klagen eines Herrn vom Stande gefangen genommen, welcher ihn für einen Verföhler der Jugend angab, der das Daseyn Gottes bestritte, und die Geheimnisse der Religion lächerlich machte.

Sobald dieser Glende sich gefangen sah, brachte er alle Mittel, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Er stellte den Häuchler vor, — eine Rolle, zu welcher die Gottlosen oft ihre Zuflucht nehmen, wenn sie in eine Gefahr gerathen. Er nahm in seiner Gefangenschaft den Schein eines guten Christen an sich; er begehrte öfters die heiligen Geheimnisse; er redete sogar sehr gründlich von der Vorsehung in seiner

ner von seinen Verhören. Aber die Beweise der unseligen Bemühungen, die er sich genommen hatte, um die Jugend zu verderben und zu verführen, waren so überzeugend, daß er, unerachtet aller seiner schönen Glaubensbekenntnisse, nichts destoweniger zum Feuer verurtheilet wurde; denn der Gerichtshof hielt dafür, daß es nothwendig seyn werde, sowohl diese gräulichen Verbrechen zu strafen, als durch die Strafe die Zerstörer der Religion zu erschrecken.

Als der Bösewicht wahrnahm, daß er verdammet sey, daß er nichts mehr zu hoffen habe, und daß der Scheiterhaufe der letzte Schauplatz seyn werde, wo er sich zeigen könnte; that er sich keinen Zwang mehr an, und stieß allen Gräuel seiner Gottlosigkeit aufs Neue wieder aus. „Ich habe es „gesehen“, sagte der Präsident von Grammond, „als man „ihn zum Richtplatz führte, daß er noch auf Christum „schimpfete, und sprach: Er hat aus Furcht und Schwachheit „geschwizet, als er zum Tode gieng; aber ich sterbe „unerschrocken. Der Bösewicht hatte wenig Ursache, also „zu sprechen; denn man sah es, daß er ganz niedergeschlagen, „und verworren im Gemüthe war, und durch alle seine „Worte seine Verzweiflung verrieth, obschon er von Zeit „zu Zeit ausrief: Ich sterbe als ein Philosoph; und in der „That starb er, wie ein Vieh.“

Dieses war das Ende des Vanini, jenes Mannes, den uns Bayle für einen großmüthigen Martyrer des Atheismus, und der Verfasser des Handlexikons für einen wahren Rechts gläubigen angiebt, dem er die größten Lobsprüche beygelegt, und den er nachmals einen Menschen ohne Verdienste heist.

## VI.

Der Atheismus erwecket keine blutdürstige Leidenschaft, aber der Fanatismus erwecket sie. Der Atheismus

widersetzet sich den Lastern nicht; aber der Sanatismus heißt sie begeben. Laßt uns setzen, daß der Kanzler von Hospital ein Atheist gewesen sey; so hat er nichts als weise Gesetze gestiftet, und nichts als Bescheidenheit und Eintracht gerathen: die Sanatisten dagegen haben das Blutbad von Bartholmätage angerichtet. Hobbes galt für einen Atheisten, und führte ein ruhiges und unschuldvolles Leben: die Sanatisten seiner Zeit überschwemmten England, Schottland, und Irland mit Blute. Spinoza war nicht allein ein Atheist, sondern er lehrte auch den Atheismus. Er hat an dem gerichtlichen Newchelmorde des Barneveldts gewiß keinen Theil gehabt; er hat die zween Brüder Witt nicht in Stücke zerrissen, und auf dem Koste gefressen.

\* \* \*

Man würde hart in einem andern Schriftsteller so auffallende Beispiele von Widersprüchen, falschen Schlüssen, und Verwägenheit finden, um Lügen an die Stelle der Wahrheit zu setzen, als man hier antrifft.

Es

**Kanzler von Hospital]** Michael von Hospital, Kanzler von Frankreich, starb auf seinem Landhause zu Vignay 1573. Er besaß viele schöne Eigenschaften, die er durch seine Neigung zu den Calvinisten verdunkelte. Einige beschuldigen ihn, daß er eigentlich weder ein Hugenot, noch ein Katholik gewesen sey.

**Blutbad vom Bartholmätage]** 1572 sollen an diesem Tage bey 10000 Protestanten zu Paris ermordet worden seyn.

**Barneveldt]** Johann Oldenbarnveldt, Generaladvokat der holländischen Staaten, wurde unter dem Vorwande der arminischen Streitigkeiten 1618 gefangen genommen, und 1619, im 72 Jahre seines Alters, öffentlich enthauptet.

**Die zween Brüder Witt]** Cornel und Johann von Witt, wurden von dem Pöbel im Haage 1672. elender Weise ums Leben gebracht.

Es heißt: Der Atheismus erwecket keine blutdürstige Leidenschaft, und alles Böse das er stiftet, besteht darinnen, daß er sich den Lastern nicht widersetzet: und auf der folgenden Seite stellet man die Atheisten als Leute vor, die aller Grausamkeiten, aller Laster, aller Ausschweifungen fähig sind, welche nur immer häßlich und der menschlichen Gesellschaft nachtheilig heißen mögen. Der römische Senat, sagt der Verfasser, bestand aus einer Versammlung von Atheisten, Philosophen, wohlüstigen und ehrgeizigen Leuten, welche alle sehr gefährlich waren, und die Republik zu Grunde richteten. Ich möchte, fährt er fort, mit einem atheistischen Fürsten nichts zu schaffen haben, der einen Vortheil dabey finden könnte, wenn er mich in einem Mörser stoßen ließe. Ich wüßte gewiß, daß ich gestoßen würde. Ich möchte, wenn ich ein Fürst wäre, mit atheistischen Hofleuten nichts zu schaffen haben, die einen Vortheil hätten, mich zu vergiften. Ich müßte wohl alle Tage Gegengift nehmen.

Er saget uns, daß der Kanzler von Hospital nichts als weise Gesetze stiftete, und nichts als Bescheidenheit und Eintracht anrieth: und dennoch ist dieser weise Gesetzgeber, dieser Mann voll Bescheidenheit und Eintracht, aus der Zahl der Verschworenen von Amboise gewesen. La Popeliniere, ein unkatholischer Schriftsteller, giebt davon Beweise an, die keine Ausnahme leiden.

Hobbes, welchen man auch für einen Atheisten aufführet, ist zwar ein verständiger Mann gewesen; aber er hatte keine bestimmten oder sicheren Grundsätze, und die Ausschweifungen seiner Denkensart sind von sehr vielen gelehrten Engländern deutlich dargethan worden. Es hat aus seinen Schrif-

ten und aus seinem Wandel geschienen, daß er in Dingen, so die Religion betrafen, unbedachtsam genug dareingien.

Der starrsinnige Spinoza hat beynah, wie ein Wilder, gelebet: er war weder tauglich, noch aufgelegt, sich in partyliche Streitigkeiten, oder Staatsgeschäfte einzumengen; und er sah alles mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Das heißt ihm kein sehr großes Lob beylegen, wenn man saget, daß er die Witte nicht ermordet, und auf dem Roste gefressen hat.

Was das Wortspiel bey der Vergleichung des Fanatismus mit dem Atheismus betrifft, so könnte ein vernünftiger Mann diese Anmerkungen darüber machen.

1. Die Gottlosen und die Freygeister stellen allezeit das große Wort: Fanatismus, als das abscheulichste Schreckbild der Tugend und Vernunft vor. Dieses ist ihre Kriegslösung: es ist ihr Lieblingswort, welches sie bey jedem Vortrage gebrauchen. Alles, was in den Augen des vernünftigen Mannes Religion ist, scheint Fanatismus in den Augen des Freygeistes. Dieses Wortes bedienet er sich, um alle Uebel auf der ganzen Welt zu bezeichnen, und dadurch glaubet er zu Stande gebracht zu haben, daß er die Religion verhaßt machen könnte.

2. Aber laßt uns von diesen Gottlosen begehren, daß sie bestimmen sollen, was Fanatismus sey. Alles, was sie werden sagen können, ist dieses, daß er ein übertriebener, blinder, und unsinniger Religionseifer sey, welcher durch seine Ausschweifungen und seine Blindheit zu sehr vielen Lastern fähig machet. Wir lassen ihnen diese Bestimmung hingehen. Allein, wenn es einen übertriebenen und blinden Eifer giebt, so kann es auch einen gemäßigten, klugen, und einsichtsvollen Eifer geben: einen Eifer, welcher eben so noth-



wendig ist, um die billigen Rechte der Religion zu vertheidigen, als die bürgerlichen Gesetze nothwendig sind, um die Rechte der menschlichen Gesellschaft zu behaupten; einen Eifer, welcher mit den Gottlosen und Freygeistern strenge verfahren dürfte, wie die bürgerlichen Gesetze mit den Verbrechern und Störern der Ordnung und Ruhe in der menschlichen Gesellschaft verfahren dürfen. Unterdessen hören sich die Herren Philosophen fleißig, diese nothwendige Unterscheidung zu machen; sie vermengen insgesammt unter dem Namen: Fanatismus, alles, was Religionseifer ist. Wenn es aber erlaubt ist, diesen häßlichen Namen einer jeden Ausübung der Gewalt in der Religion beizulegen, warum leget man ihn nicht auf gleiche Weise einer jeden Ausübung der Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft bey? O! die Freygeister haben ihre guten Ursachen, um dieses bleiben zu lassen. Sie dürfen ohne Gefahr den Fanatismus der Priester ausschreien; aber es wäre gefährlich, eben dieses von der Oberkeit zu thun.

3. Man thut ohne Scheue den Ausspruch, daß der Fanatismus, das ist: der Religionseifer, tausendmal schädlicher sey, als der Atheismus. Rousseau von Genf denkt ganz anders; er zeigt sogar den Gegensatz. Und fürwahr, wer könnte sich bereuen, daß der Fanatismus mehr Uebels anstellen würde, als der Atheismus, als der Unglauben, als die Vernichtung aller Grundsätze der Sittenlehre, als alle jene unverschämten Gesetzbücher, die allen Leidenschaften freyen Zügel schießen lassen?

Nicht die Vernunft, nein! die schärfesten Gesetze sollte man zu Hülfe nehmen, um diejenigen auf den rechten Weg zu bringen, welche so verdamnmliche Grundsätze zu verbreiten wagen.